

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Redaktion und Verlag: Berlin SW 68, Lindenstraße 3
Fernsprecher: Bönhoff 292-297 Telegramm-Nr.: Sozialdemokrat Berlin

Vorwärts-Verlag G. m. b. H.

Postcheckkonto: Berlin 37536 - Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten Wallstr. 65. Diskontogewellschaft, Depositenkasse Lindenstr. 2

Die einmalige Sonderbeilage
10 Pfennig. Kleinzeitung 6-8
„Kleine Zeitung“ des Vorkriegs
12 Pfennig. Günstigsten Preis
12 Pfennig. Jedes weitere Wort
10 Pfennig. Worte über 15 Buchstaben
15 Pfennig. Für zwei Worte, Arbeitsmarkt
12 Pfennig. Familienanzeigen für
Kommunen 20 Pfennig. Familienanzeigen für
Kommunen im Hauptgeschäft 20 Pfennig
12 Pfennig. wochentl. von 8/4 bis 17 Uhr

Wöchentlich 6 Pf. monatlich 2.00 M.
im Voraus zahlbar. Postfach 422 M.
einzel. Bestellungen. Auslandsbestellungen
10--12 M. pro Monat.

Der „Vorwärts“ erscheint wochentl.
lich zweimal, Sonntags und Feiertags
einmal, die Abendausgaben für Berlin
und im Handel mit dem Titel „Der
Abend“, Illustrierte Beilagen „Voll
und Zeit“ und „Wunderwelt“, Ferner
„Unterhaltung und Wollen“, „Frauen-
stimme“, „Lehrst“, „Wife in die
Wanderwelt“ und „Vogel-Vorwärts“

Schicksal einer Krankenschwester

Schwesterneid im „Mutterhaus“.

Die Explosion in Falkensee.



Im Sozialpolitischen Ausschuss des Reichstages wird darüber debattiert, ob man nicht die deutsche Unfallversicherung weiter ausbauen soll. Die deutsche Unfallversicherung geht bisher in ihren Leistungen weit über die Beschlüsse der Internationalen Arbeitskonferenz hinaus. Aber das deutsche Recht schließt leider zum Unterschied von diesen Beschlüssen der I.A.K. verschiedene Berufsgruppen von dieser Unfallversicherung völlig aus. Zu diesen von der Versicherungspflicht nicht erfassten Betrieben gehören vor allen Dingen Kranken- und Pflegeanstalten, Theater, Feuerwehren, Gast- und Schankwirtschaften, Geschäfte und Verwaltungen. Wann endlich wird man in Deutschland soweit sein, daß man allen Unfallverletzten ein gewisses Mindestrecht zukommen läßt? Wie lange noch will der Staat Konfessionelle Vereinigungen, die nicht einmal den einfachsten Menschenpflichten gegenüber ihren eigenen Arbeitnehmern nachkommen, durch Gelder unterstützen?

Die Krankenschwester M. D. gehört seit sieben Jahren dem Mutterhaus in Lichterfelde an. Sie ist im Kreis-Krankenhaus in Bollen tätig. Am 21. Oktober 1927 wird eine Wöchnerin mit ihrem sieben Wochen alten Kinde eingeliefert. Die Brüste der Wöchnerin sind stark entzündet. Das Kind ist am ganzen Körper mit abheilendem Ausschlag bedeckt. Der behandelnde Arzt verabsäumt es, die Krankengeschichte aufzunehmen. Die Mutter hatte bereits zwei Fehlgeburten und damit bestand der Verdacht auf Syphilis bei Mutter und Kind. Die Kranken kommen auf die Krankenstation. Das Pflegepersonal erhält natürlich auch keine besondere Belehrung über mögliche Austretungsgefahren. Die Brüste der Mutter werden geöffnet. Schwester M. pflegt die Kranke und ihr Kind, das nach etwa 14 Tagen stirbt. Da erst kommen diesen Ärzte Bedenken. Die Sektion des Kindes ergibt einwandfrei: „Deterie der Syphilis“. Die nun endlich erfolgte Blutuntersuchung der Mutter fällt positiv aus. Nach einigen Tagen hat Schwester M. eine Geschwürbildung an einer Hand. Nach weiteren drei Wochen zeigt sich an der anderen Hand eine ganz bössartig eiternde Geschwulst. Auch das Gesicht bleibt nicht verschont und zeigt nun Geschwulstbildungen. Nach der eigenen Aussage des Chefarztes hat er die „Zurufe“ gesehen und behandelt. Er gibt zu, daß die Schwester M. mit diesen offenen Geschwüren an den Händen weiter die Kranken pflegen mußte. Aber das interessiert hier nur nebenbei. Für Schwester M. begann nun eine Leidenszeit. Die Schwestermentalität verbot ihr, direkt einen Arzt um Blutuntersuchung zu bitten. Wie beim Militär teilt sie dem Feldwebel „Ober-Schwester“ ihre Beschwerden und seelischen Nöte mit. Man lacht sie nur aus. Sie muß arbeiten. Das Gift frisst langsam in ihrem Körper. Die Wunden heilen zwar, aber die körperlichen Beschwerden werden von Tag zu Tag schlimmer. Hals- und Glieder-Schmerzen, körperliche Ermattung und seelische Depression sind der frommen Oberschwester nur Grund, sie durch Laten und Redensarten zu quälen.

Endlich Anfang Januar erreicht Schwester M. eine nochmalige Vorstellung beim Arzt. Er paßt zu dem Gesamtbilde dieses Arztes, daß er die Beschwerden ohne jede nähere Untersuchung als „Rheumatismus“ erkennt und Lichtbäder verordnet. Schwester M. — seelisch zerrüttet und zermartert — gibt ihren Unwillen über eine seelisch veräxterte Unterbekämpfung durch einige harte Worte Ausdruck. Prompt erklart dieser Arzt: „Simulantin, ich behandle überhaupt nicht mehr“. Schwester M. sucht und hofft nun Hilfe im „Mutterhaus“ zu finden. Nach langem Bitten erreicht sie, daß die Oberin des Mutterhauses sie dem leitenden Arzte vorstellt. Wohl erkennt dieser Arzt, daß die Schwester unbedingt ins Bett muß, aber man verlangt, daß Schwester M. nach Bollen zurückfährt. Das läuft aber dem letzten „ärztlichen“ Leiter wider den Strich. Nach einigen Tagen wird der Schwester das Ultimatum gestellt, entweder die Arbeit wieder aufzunehmen oder das Krankenhaus sofort zu verlassen. Die Schwester geht. Am letzten Tage bittet sie den Assistenzarzt um eine Blutuntersuchung. Das Resultat ist positiv und wird ihr nach Hause zu den Eltern nachgeschickt. Man macht mit Schwester M. noch eine kurze Kur und entschließt sie dann, indem man sich auf den Standpunkt stellt, Schwester M. hat sich die Krankheit durch „eigenes Verschulden“ geholt. Zum Schaben also noch den Spott und Hohn!

Ergänzend sei noch nachgetragen, daß nicht nur Schwester M. die Oberschwester auf eine mögliche Infektion aufmerksam gemacht hat, sondern auch ihre Geschwister im gleichen Sinne mit ihr gesprochen haben.

Schwester M. klagt nun vor dem Arbeitsgericht. Der Prozeß schwebt noch, aber wird zu ihren Gunsten ausfallen.

Zwei große Explosionen haben am Dienstag in Berlin Arbeiterleben in Gefahr gebracht. Die eine erfolgte in der Holzpoliererei von Siemens in Spandau, die andere bei Hempel in Falkensee, wo durch die Explosion eines Agelisenapparates 24 Arbeiter zum Teil schwer verletzt wurden. Unser Bild zeigt die Verwüstungen, die diese Explosion in der Fabrik anrichtete.

Der Tod im Bergwerk.
Das Unglück auf Zeche Diergardt.

Die sozialdemokratische Landtagsfraktion hat zum Grubenunglück folgende große Anfrage eingereicht:
Durch Funtkenbildung entstand in der Nacht vom Sonntag, dem 9. auf Montag, dem 10. Dezember 1928 auf der Zeche Diergardt-Revissen, Schacht I, in Rheimhausen-Emmerich in einem Haspelausbruch ein Grubenbrand. Durch die entstehenden Brandgase sind vier Bergarbeiter in einer abgelegenen Abteilung zu Tode gekommen. Von der Rettungskolonne, die aus vier Mann bestand, und die mit Gaschutzgeräten ausgerüstet war, sind drei davon ums Leben gekommen, weil die Gaschutzgeräte bei diesen drei nicht funktionierte haben. Durch diesen Grubenbrand sind insgesamt sieben Bergleute getötet worden. Wir fragen das Staatsministerium: 1. Ist es bereit, mitzuteilen, wie die Funtkenbildung, durch die der Ausbruch entstanden, geschehen konnte? 2. Sind in diesem Ausbruch Verlesungsanlagen vorhanden gewesen, womit das im Entstehen begriffene Feuer gelöscht werden konnte? 3. Sind die Gaschutzgeräte, mit denen die Rettungskolonne ausgerüstet war, auf ihre Sicherheit geprüft worden? 4. Was gebietet das Staatsministerium zu tun, damit bei etwaigen Grubenbränden das Leben der Bergarbeiter gesichert wird?

Die Gaschutzgeräte verlagten.

Bochum, 12. Dezember. (Eigenbericht.)
Von gewerkschaftlicher Seite werden die Meldungen, daß bei dem Grubenunglück auf der Schachtanlage I/2 Diergardt-Revissen in Hochemmerich die Rettungsmannschaften infolge Verlagens der Gaschutzapparate den Tod gefunden haben, beklagt.
Die Zechenverwaltung teilt auf Anfrage mit, daß ein abschließendes Ergebnis der behördlichen Untersuchung über die Unfallursache bisher nicht vorliegt und daß sie daher zu den Gerüchten über die Unzulänglichkeit der Sauerstoffapparate noch nicht Stellung nehmen könne. Am Mittwoch vormittag fand eine Befahrung der Grube durch die Bergaufsichtsbehörde statt, deren Feststellungen man mit allgemeiner Spannung entgegen sieht.
Über die Handhabung der Gaschutzapparate erfahren wir: Das Gaschutzgerät wird nach den polizeilichen Vorschriften in besonderen Kammern aufbewahrt. Die Apparate stehen unter ständiger Kontrolle. Die mit dem Gaschutz versehenen Mannschaften sind von der Außenluft vollkommen unabhängig. Aus Sauerstoffbehältern wird dem den Apparat Handhabenden ständig Luft zugeführt. Beim Ausatmen passiert die Luft einen mit Kalipatronen versehenen Filter, der sie reinigt. Hiernach wird die Luft wieder mit Sauerstoff gesättigt und geht dann zur Lunge zurück. Wie verläuft, sollen die in dem Kalifilter befindlichen Patronen insolge eines, bisher ungeklärten chemischen Vorgangs sich zerlegen und dadurch ein Veragen hervorgerufen haben. Jedenfalls dürften die Feststellungen Aufschluß über die stark umstrittene Frage der Unfallursache bringen.

Werden sie mit dem Leben davonkommen?

Wie von der Zechenverwaltung und vom Krankenhaus Homburg übereinstimmend mitgeteilt wird, ist das Befinden der vier gestrigen beim Brand der Zeche Diergardt durch Gase vergifteten Bergleute „verhältnismäßig“ zufriedenstellend. Komplikationen irgendwelcher Art sind bisher nicht eingetreten. Es ist zu hoffen, daß die Vergiftungserscheinungen bald behoben sind. Lebensgefahr besteht jedenfalls zurzeit nicht mehr.

Leere Kassen im Reich.
Die Kriegsgelahr in Südamerika.
Berichte 2. Seite

(Fortsetzung auf der 2. Seite.)

Schicksal der Krankenschwester.

(Fortsetzung von der 1. Seite.)

da durch Fahrlässigkeit des behandelnden Arztes eine Haftpflicht erzwungen werden kann. Man versucht wie üblich sich auf Berufsfrankheit hinauszureden. Es wirkt direkt lächerlich, daß diese am meisten gefährdeten Berufe von der Unfallversicherung ausgeschlossen sind und bei Ansprüchen immer erst den Nachweis der Fahrlässigkeit führen müssen. Es geht doch auch anders. Die Stadt Berlin hat seit 1897 eine Eigenunfallversicherung, die in solchen Fällen auch ohne Fahrlässigkeit einspringt. Die Eigenunfallversicherung der Stadt ist allerdings freiwilliges Unternehmen, aber dadurch, daß sie überhaupt besteht, zeigt sie die Lässigkeit unserer Gesetzgeber.

Aber noch viel wichtiger ist die Frage, wie lange noch will der Staat derartige konfessionelle Einrichtungen unterstützen. Heute noch sind derartige Mutterhäuser von allen Lasten befreit, die zum Schutze der Arbeitnehmer im Laufe der Zeit geschaffen worden sind. Die Mutterhäuser brauchen für ihre Arbeitnehmer keine Krankenkassenbeiträge, keine Steuern, keine Reichsversicherung, oder Invalidenversicherung zu bezahlen. Angeblich übernehmen die konfessionellen Vereinigungen alle Lasten, die eventuell erforderlich sind. Und wie sie diese Verpflichtung auflassen, erfährt man am vorliegenden Falle.

Die Arbeitsbedingungen in den „Mutterhäusern“ charakterisiert am besten ein Satz aus einem Rundschreiben des Posters und Vorsitzers einer Diakonissenanstalt: „Gewiß wollen wir keiner Trägheit und keinem Achtstundentag das Wort reden! Diakonik wird immer nur leben können, wenn sie voll die Kräfte einsetzt und Opfer bringt.“ Ein paar Sätze vorher gibt dieser famos Platte auch die Begründung für seine Einstellung mit folgenden Worten: „Wir wollen auch anerkennen, daß dieser Einsatz der Schwesternkräfte es ermöglicht hat, daß unsere Anstalten aus der Armut so zu einer sicheren und festen Lage sich haben durcharbeiten können.“ Also Liebestätigkeit auf Kosten von Tausenden armer Schwestern.

Verbot aller Demonstrationen?

Erfolg der Hitler-Leute und Thälmann.

Vom Polizeipräsidenten wird mitgeteilt:

Nachdem der Polizeipräsident die geplanten Umzüge und Kundgebungen aus Anlaß der Beerdigung des Nationalsozialisten Käthe Meyer am 24. November und des Mitgliedes des Volkstempferbundes, Kreislich, am 1. Dezember auf Grund des Artikels 123 Abs. 2 der Reichsverfassung wegen unmittelbarer Gefahr für die öffentliche Sicherheit verboten hat, sind von ihm aus dem gleichen Grunde die für den 13. Dezember geplanten Umzüge und Kundgebungen aus Anlaß der Beerdigung des Roten Frontkämpfers Willi Schulz ebenfalls verboten worden.

Im übrigen zieht der Polizeipräsident, veranlaßt durch die schweren Ausschreitungen, die sich in letzter Zeit bei verschiedenen Demonstrationen ereignet haben, in ernste Erwägung, ein allgemeines Verbot für Versammlungen unter freiem Himmel und Umzüge zu erlassen, wie es bereits in den Jahren 1923 und 1924 einmal bestanden hat. Darüber hinaus wird der Polizeipräsident alle erforderlichen Schritte tun, dem Treiben der tabulierten Elemente und den Ausschreitungen des unter politischen Deckmantel auftretenden Randalpublums dadurch Einhalt zu tun, daß die Täter dem Schnellrichter vorgeführt werden, damit der Tat die Strafe auf dem Fuße folgt.

Die Kriegsgerüchte um Südamerika.

Verstärkung oder Beilegung.

Washington, 12. Dezember.

Der paraguayische Geschäftsträger teilte mit, daß Paraguay beabsichtigt, sich von der panamerikanischen Schiedsgerichtskonferenz zurückzuziehen. Seine Regierung habe ihm ihre Äußerungen über die Haltung der bolivianischen Delegation ausgedrückt.

Wie aus Asuncion gemeldet wird, hat der Präsident der Republik Paraguay, Guggiarini, eine Sonder Sitzung des paraguayischen Kongresses einberufen, um über den Konflikt zwischen Bolivien und Paraguay zu beraten.

Washington, 12. Dezember.

Nach den Blättern wird die Intervention des Völkerbundestates in dem bolivianisch-paraguayischen Konflikt in offiziellen Kreisen als ein sehr opportuner Schritt betrachtet, um so mehr, als diese Intervention mit derjenigen der panamerikanischen Konferenz parallel laufe. Die Monroe Doktrin sei kein Hindernis dagegen, daß der Völkerbund in Amerika Schritte unternähme, die lediglich von dem Wunsch nach Wahrung des Friedens diktiert seien. Der Vorsitzende der außenpolitischen Senatskommission, Borah, drückte die Ansicht aus, daß der Konflikt in einigen Tagen beigelegt sein werde.

Südamerika-Komplotz gegen Hoover.

Ein Attentatsplan in Argentinien.

Buenos Aires, 12. Dezember.

Die argentinische Polizei hat ein weitverzweigtes Komplotz gegen den künftigen amerikanischen Präsidenten Hoover, der am Dienstag von Chile nach Buenos Aires abgereist ist, aufgedeckt. Präsident Irigoyen veröffentlicht eine Erklärung, in der es heißt, die Polizei hätte in einem Hause in der Estomba-Straße vier Handgranaten, zwei zylindrische Bomben, eine vierfache Bombe und eine Menge von Dynamit, Revolvern, automatischen Pistolen und Munition aufgefunden. Die Polizei gibt an, sie hätte bei dieser Hausdurchsuchung ferner einen ausgearbeiteten Plan der Eisenbahnlinien gefunden und glaube, die Verschwörer hätten geplant, unmittelbar vor der Ankunft Hoovers, die am Donnerstag nachmittag zu erwarten ist, Bomben auf den Schienenweg zu legen. Zwei junge Männer wurden verhaftet. 1500 Mann der Garde werden abkommandiert, um einen Sonderdienst zur Sicherheit Hoovers durchzuführen.

Gesten statt Taten.

Eine angebliche Pilgerfahrt nach Locarno.

Paris, 13. Dezember. (Eigenbericht.)

Wie das „Paris Journal“ aus Lugano zu berichten weiß, werden die drei Außenminister Briand, Chamberlain und Stresemann nach Schluß der Ratstagung eine „Pilgerfahrt“ nach Locarno unternehmen. Diese Geste, die auf Vorschlag Briands beschlossen wurde, soll in symbolischer Weise bezeugen, daß der Geist von Locarno noch lebe.

Leere Kassen im Reich.

Milserdings Aufgabe, sie zu füllen.

Seit 1914 hat kein Reichsfinanzminister vor einer ernstlichen Aufgabe gestanden als der gegenwärtige. „Uebertragung!“ — wird eingewandt. „Waren die Aufgaben der Finanzminister der Kriegs- und Inflationszeit nicht unendlich viel größer?“ Gewiß waren sie größer, nur sind sie nicht gelöst worden. Reichsfinanzminister Hefferich glaubte das Problem der Finanzierung des Krieges mit dem ungeheuerlichsten Pumpapparat, den die Weltgeschichte kennt, lösen zu können. Er trug mit wahnwütiger Anleihepolitik sein reichlich Teil zur totalen Niederlage Deutschlands im Weltkrieg bei. Im Verein mit seinem Nachfolger Graf Roedern, der die grundlegenden Fehler der Hefferichschen Kriegsfinanzpolitik nicht mehr gutzumachen vermochte, hinterließ er beim Zusammenbruch des alten Staates der jungen deutschen Republik eine in Schatzwechsellieferungen und konsolidierter Anleihe bestehende Schuld von 135 Milliarden Mark.

Die Erbsbergerische Steuergesetzgebung von 1919/20 unternahm mit maßgebender Unterstützung der Sozialdemokratie den kühnen Versuch, der drohenden Finanz- und Währungsnotlage durch die Erbsbergerische Steuerpolitik zu begegnen. Sie scheiterte am Widerstand des deutschen Großbürgers, der sich auch jetzt wieder der Führung Dr. Hefferichs erfreute. Seine „Lösung“ land das Problem schließlich durch die unter Luther durchgeführte Enteignung der Millionen Gläubiger des Reichs, der Länder, der Gemeinden einschließlich der Gläubiger von Privaalschuldnern. Sommer und Not der verarmten Kleinrentner bezeichnen noch auf Jahrzehnte hinaus die Spuren dieser Lösung. Die Nachfolger Dr. Luthers — Schlieben, Reinhold, Köhler — konnten aus den Töpfen schöpfen, die durch Luthers diktatorische Steuerpolitik so reichlich gefüllt worden waren, daß den Ruhrherren 700 Millionen zustoßen, die mit Wollenssteuern aufgebracht und durch den Betrag an den Gläubigern verfügbar wurden.

Diese letzten Reichsfinanzminister machten sich ihre Aufgabe noch leichter, als sie an sich schon war. Der deutschnationale Minister von Schlieben konnte sich die Erträge der Lutherischen Verordnungssteuern weidlich zunutze machen und hatte mit der verhältnismäßig kleinen Leistung des ersten Reparationsjahres aufzubringen. Der Demokrat Dr. Reinhold vermochte gleichfalls noch von den Ueberflüssen der Vorjahre zu zehren. Seine „hart am Rande des Defizits“ wandelnde Steuerentlastungspolitik wurde unterstützt durch die wiederanstehende Wirtschaftstürme, und die Reparationslast hatte damals noch lange nicht das Höchstmögliche erreicht. Dem Zentrumsminister Köhler kamen die reichen Steuererträge einer wieder gebesserten Wirtschaftskontinuität und die

rapiden Einnahmen aus den Bürgerblockzöllen

zugute; er leerte außerdem alle Kassen und Fonds, verwendete einmalige Einnahmen für laufende Ausgaben und hatte dabei in die beiden von ihm unterschriebenen Reichsetats noch nicht die Höchstleistungen an Reparationen einzustellen.

Nach dem Parteitag.

Zentrumsstimmen gegen Stegerwald.

Wie nicht anders zu erwarten, hat die im heutigen Morgenblatt wiedergegebene Erklärung Stegerwalds in Zentrumskreisen peinliches Unbehagen hervorgerufen. Die „Germania“ bedauert die Erklärung, weil sie weder der Partei noch dem Verfasser nützen könne. Nach umlaufenden Gerüchten will Herr Stegerwald eine Wahl in den Fraktionsvorstand nicht annehmen. Auch das scheint der „Germania“ wider den Strich zu gehen. Aber sie weist den Vorwurf Stegerwalds, daß die Partei ihm Unrecht getan habe, als unberechtigt zurück. Zwar erkenne auch sie die Arbeitskraft und Zielstrebigkeit Stegerwalds an, aber der Parteitag sei nun einmal die letzte Instanz und dem müsse sich auch Stegerwald fügen. Weitere Erklärungen und Gegenklärungen würden die Bestimmungen nicht befeitigen.

In ganz ähnlichem Sinne äußert sich die „Kölnische Volkszeitung“, die in einem langen Artikel zu dieser Erklärung Stellung nimmt. Das Blatt meint, die Erklärung sei geeignet, andere Erklärungen in Bewegung zu setzen. „Aber man wird es begreiflich finden, daß wir wünschen, diese Gegenklärungen möchten nicht kommen. Die überwältigende Zahl der Parteitagdelegierten und der Zentrumsanhänger hat nämlich den dringenden Wunsch, daß nun des Ringens und der Nachträge ein Ende sei und daß mit aller Kraft an die Arbeit für die vollständige Gesundung der Partei gegangen werde.“

Einen Grobbohoffer ist die Dortmunder „Tremonia“, die darauf hinweist, daß unter den 120 Stimmen, die im Reichsparteitag für die Trennung des Partei- und Fraktionsvorsitzes ausgesprochen hätten, doch zweifellos auch Arbeiterstimmen gewesen seien, denn es sei gerade die „Westdeutsche Arbeiterzeitung“, das Organ der katholischen Arbeiter- und Knappenevereine, gewesen, die vor dem Parteitag deutscher als jedes andere Zentrumblatt die Trennung von Partei- und Fraktionsvorsitz gefordert habe. Es sei doch wohl als sicher anzunehmen, daß diese sehr bestimmte Äußerung auf Mitglieder des Parteiausgusses aus dem Arbeiterstande nicht ohne Einfluß gewesen sei. Wenn Stegerwald aus den Vorfällen nun gar weitere Konsequenzen zu ziehen beabsichtigen sollte, so würde, sagt die „Tremonia“, sie das ganz entschieden bedauern. Sie hege aber noch heute die Hoffnung, daß er darauf verzichten werde.

Der Mord in Brandenburg.

Ein Zwanzigjähriger vor Gericht.

Brandenburg a. d. H., 12. Dezember. (Eigenbericht.)

Heute vormittag begann in Brandenburg a. d. H. der Mordprozess gegen den 20jährigen Arbeiter Willi Schmidt, der angeklagt ist, den Brauereibesitzer Frensdorf aus Brandenburg am 11. Dezember 1927 gemeinschaftlich mit dem inzwischen in Gelsenkirchen verfallenen 18jährigen Arbeiter Erich Schmidt auf bestialische Weise ermordet und beraubt zu haben. Der Publikumsandrang ist sehr groß. Der Angeklagte wurde aus der Untersuchungshaft vorgeführt. Nach Befragen der Personalien richtet der Vorsitzende an den Angeklagten die Frage: Was wissen Sie von dem Mord? — Angeklagter: Ich weiß nur, daß ich mit dem Mord nichts zu tun habe. Der Angeklagte erzählt dann weiter: Erst haben wir die Fahrräder gestohlen, dann Kaninchen, dann jagte Erich Schmidt zu mir, die kleinen Sachen lohnen sich nicht, wir müssen mal ein großes Ding drehen. So kamen wir auf den Brauereibesitzer Frensdorf. — Die Verhandlung dauert noch an.

Anders die Situation, die der sozialdemokratische Minister Dr. Hilferding bei der Aufgabe, den Etat für 1929 aufzustellen, vorfindet. Die Zeit der großen Einnahmeüberschüsse, die im Widerspruch mit der Haushaltsordnung nicht der Anleihe-tilgung dienen, ist vorbei.

Die Wirtschaftskurve wendet sich nach unten.

Gewinne aus Münzprägungen, die in den letzten Jahren im ordentlichen statt im außerordentlichen Haushalt Verwendung fanden, stehen nicht mehr zur Verfügung. Darlehnsrückzahlungen in nennenswerter Höhe sind nicht zu erwarten und dürften nicht nach Köhlers Vorbild für laufende Ausgaben verwendet werden. Es ist so gekommen, wie schon bei der letzten Etatberatung von der Sozialdemokratie vorausgesehen wurde: Von Einnahmen des Haushalts für 1928 fehlen bei der Etatstellung für 1929 nicht weniger als 475 Millionen, die nur einmalige waren, und es treten an Ausgaben infolge Erreichung des Höchstmaßes an Reparationslasten 293 Millionen neu hinzu. Im ganzen also eine vorausgesehene, teilweise durch die falsche Finanzpolitik des Bürgerblocks herbeigeführte Verschlechterung der Etatgestaltung um 770 Millionen, die sich dank reicher Erträge einzelner Steuern auf etwa 700 Millionen ermäßigen werden.

Für diesen Fehlbetrag von 700 Millionen muß im neuen Etatentwurf, der im ersten Monat des nächsten Jahres vom Reichstag erwartet wird, ein Ausgleich gefunden werden. Nach der Methode Hefferichs darf und kann er nicht gefunden werden. Wir wollen nicht wieder die Notenerzeugung en gros betreiben, wir wollen die Reichsmarkwährung nicht wieder zerbrechen, wir wollen uns auch nicht vom Reparationsagenten zur Ordnung rufen lassen. Auch der Lutherische Weg der Diktatur ist heute ungangbar. Finanzminister, Kabinett und Volksvertretung sind dem deutschen Volke dafür haftbar, daß der Haushalt für 1929 auf verfassungsmäßigem Wege in Ordnung kommt. Mag vielleicht auch die Hälfte der genannten Summe durch Ersparnisse, die aber soziale und kulturelle Notwendigkeiten nicht berühren dürfen, durch bis zur Grenze des Zulässigen gehende Höherhebung der Einnahmen, durch vernunftgemäße Anpassung des Finanzausgleichs an die steigenden Steuerentnahmen ausgeglichen werden, so werden immer noch 350 Millionen durch neu zu erschließende Steuerquellen zu decken bleiben. Ist eine solche Deckung möglich? Sie muß möglich gemacht werden und zwar in erster Linie durch Heranziehung der tragfähigen Schichten.

Das Ziel, den Haushalt ins Gleichgewicht zu bringen, muß unbedingt erreicht werden. Es darf aber nicht erreicht werden unter Feuerleistung des notwendigen Verbrauchs. Denn das würde bedeuten eine Schwächung der Kaufkraft des gesamten arbeitenden Volkes, die für unsere Wirtschaft einen Niedergang von unberechenbaren Ausmaßen im Gefolge haben müßte.

W. Keil.

Die Flugzeugkatastrophe bei Lehligen.

Im Schneesturm zu tief geflogen.

Wie von der Leitung der deutschen Luftkassen mitgeteilt wird, scheint nach den bisherigen Ermittlungen, dem Befund an Ort und Stelle und den Berichten anderer Flugzeuge sowie der Wetterstationen das Unglück nicht auf irgendeinen Fehler an der Maschine zu beruhen. Die Bomben an dem Berggaserbrandbrenner sind unversehrt gefunden worden, was bedeutet, daß ein Berggaserbrand in der Luft nicht ausgetreten sein kann. Die Behauptung, die Maschine habe schon in der Luft gebrannt, beruht offenbar auf einem Irrtum, hervorgerufen dadurch, daß die Maschine die Handlichter gesetzt hatte, aber wahrscheinlich nicht mit der Absicht, zu landen, sondern um bei dem in Folge des Schneesturms außerordentlich schlechten Wetters eine bessere Sicht zu haben.

Daß sich die Maschine in einem Schneesturm befunden hat, geht einwandfrei hervor aus einem Bericht eines Großflugzeuges, das die Unglücksstelle acht Minuten vorher passierte, und dem ebenfalls durch den ungewöhnlich schweren Schneesturm die Sicht fast unmöglich gemacht war. Wahrscheinlich wollte der Führer der verunglückten Maschine bei diesem Wetter niedriger fliegen, und dabei ist die Maschine dann in voller Fahrt auf die Erde aufgeschlagen. Daß eine Notlandung nicht beabsichtigt war, wird aus der Tatsache geschlossen, daß das Schwert, das vor Notlandungen stets an die nächste Bodenspitze gefunkt wird, nicht eingeklappt ist, daß im Gegenteil der Führer wenige Minuten vor der Katastrophe eine ordnungsmäßige Standortmeldung gegeben und eine Anfrage nach einem anderen Flugzeug beantwortet hat.

Das Falkenseer Explosionsunglück.

Das schwere Explosionsunglück in den Eisenwerken von Hempel in Falkensee bei Spandau hat bisher glücklicherweise kein Todesopfer gefordert. Das Befinden der schwerverletzten Arbeiter hat sich soweit gebessert, daß falls nicht noch unvorhergesehene Komplikationen eintreten, alle mit dem Leben davonkommen dürften. Die Explosion war gestern der Gegenstand eingehender polizeilicher Ermittlungen. Zahlreiche Vernehmungen waren notwendig, die bis gestern nacht um 11 Uhr andauerten. Auch im Laufe des heutigen Vormittags wurden noch einige Zeugen gehört, ohne daß es bisher gelungen ist, die Ursachen des Unglücks zu klären.

Zeppelin-Pilgerfahrt 1930.

Zwei arktische Forschungsreisen.

Das Amerikalustschiff „Graf Zeppelin“ ist jetzt zu zwei Nordpolreisen im Jahre 1930 geschickert worden. Es fanden Verhandlungen zwischen dem Reichsverkehrsminister, dem Luftschiffbau Zeppelin und dem Vorstand der Internationalen Studiengesellschaft zur Erforschung der Arktis mit dem Luftschiff (Aeroarctic) statt. Bei den Verhandlungen waren die Parteien durch den Vorsitzenden der Aeroarctic, Professor Fröhjof Ranien und Dr. Hugo Cedener vertreten. Ferner nahmen teil der bekannte Geograph Geheimrat Prof. Vond, der Vorsitzende der Deutschen Landesgruppe der Aeroarctic, Herr Professor Dr. Wegener und der Geschäftsführer der Aeroarctic, Hauptmann Bruns. Die Besprechung ergab, daß der Luftschiffbau Zeppelin der Aeroarctic das Luftschiff „Graf Zeppelin“ im Jahre 1930 zu zwei arktischen Forschungsfahrten gegen angemessene Kostenersatzung zur Verfügung stellen wird. Herr Dr. Cedener wird nunmehr in den Vorstand der Internationalen Studiengesellschaft zur Erforschung der Arktis mit dem Luftschiff eintreten.

Halt der Reaktion!

Eine republikanische Kundgebung in Bayern.

München, 12. Dezember. (Eigenbericht.)

In einer machtvollen Kundgebung nahm die republikanische Bevölkerung Münchens am Dienstagabend Stellung gegen die unter Führung Escherichs neu mobilisierenden Unruhestifter in Bayern. In zündender Rede brandmarkte der sozialdemokratische Abgeordnete Auer den Versuch, in Bayern wiederum die Fahne der Rebellion gegen das Reich zu erheben, nachdem die Regierung seit Jahren die Mißstimmung gegen das Reich systematisch großgezogen hat. Schon tauchen wieder die Gestalten der Jahre 1921/23 auf. Die neu organisierten Reichstagsabgeordneten für Oberbayern-Schwaben General Leitzow, Borbeck, ebenso mit dem Kapitän Ehrhardt, der sein Erscheinen zu der bekannten Escherich-Versammlung zugelassen hatte. Auch mit dem Kapp-Rebellen Babst, der von Innsbruck aus die schicksalreiche Heimwehr Oesterreichs organisierte, wurde verhandelt mit dem Ziel einer Rückendeckung. Diese Vorgänge zeigen, wohin die Fahrt gehen soll. Die republikanische Bevölkerung verharret vorläufig Gewehr bei Fuß, bleibt aber unter Führung des Reichsbanners in voller Aktivität, um zu verhindern, daß Bayern noch einmal ein Karrenhaus wie 1923 wird. Mit einem stürmischen Treuebekenntnis zur Republik und zum Reich schloß die überaus zahlreiche Kundgebung.

Lugano.



Dies Spiel ist fein
Und wird zum Frieden führen:
Die Schreden kommen aus dem Haus
Sie strecken ihre Fühler aus — — —
Und zieh'n sie ein,
Sobald sie sich berühren!

Rupprecht will Aufwertung.

Hundert Millionen Goldmark genügen nicht.

München, 12. Dezember. (Eigenbericht.)

Das im Jahre 1923 durch einen Staatsvertrag abgefundene Haus Witzelsbach hat bereits 1925 die Frage der Aufwertung jener 40 Millionen Mark aufgeworfen, die noch vor Unterzeichnung des Vertrages durch den Staat ausgezahlt worden sind. Der andere Teil der Aufwertung besteht aus wertvollen Liegenschaften und Kunstgegenständen, die nach Sachverständigenurteil einen Wert von 100 Millionen Goldmark ausmachen sollen. Zur Verlegung der Meinungsverschiedenheiten ist in dem Vertrage ein Schiedsgericht vorgeesehen, das aus je einem Vertreter des Hauses Witzelsbach und des Staates, und aus einem neutralen Vorsitzenden besteht. Rupprecht zur Entscheidung über seine Aufwertungsforderungen angetreten worden.

Sozialreaktion in Thüringen.

Die Ordnungsregierung hatte dem Landtag ein neues Wohlstandspflegegesetz vorgelegt, das gegenüber dem aus dem Jahre 1922 stammenden sozialistisch orientierten Gesetz einen starken sozialen Rückschritt bedeutete. Die Regierung wünschte z. B. eine Beschränkung der eine Übertragung aller staatlichen und gemeindlichen Verwaltungsmahnahmen auf kirchliche und parteipolitische Verbände ermöglicht hätte. Die sozialistische Abg. Frau Sachse bestritt sich leider vergeblich um Verhinderung dieser Verschlechterung. Am 25 gegen 25 Stimmen wurde diese Bestimmung und schließlich mit demselben Stimmenverhältnis die ganze Regierungsvorlage angenommen.

An Stegerwald.

Frei nach Eichendorf.

Wer hat dich, o Stegerwald,
Abgesägt und abgehoben?
Eben standest du noch oben,
Und nun stehst man dich fast?
Lebe wohl, lebe wohl,
Lebe wohl, o Stegerwald!
Mancher strebt nach der Gewalt,
Doch ihm wird der Marsch gelassen.
An der Spitze steht man Laasen,
Während ringsum es erschallt:
Lebe wohl, lebe wohl,
Lebe wohl, o Stegerwald!
Wenn sich die Intrigue ballt,
Wegs sich dein Herz nicht kränken:
Wes wieder einzurenten
Weiß das Zentrum, ach wie bald!
Lebe wohl! Behüt dich Gott!
Komm bald wieder Stegerwald!

Jonathan.

Oper in der Provinz.

Von Richard Bach.

In den meisten mittleren Städten findet man schöne neue Theaterbauten. Soweit es sich nur mit dem Etat der Stadt vereinbaren ließ, hat man die technischen Einrichtungen modernisiert. Wie außen, so sucht man von der Verwaltung aus auch den geistigen Aufschwung des Theaters möglichst repräsentabel zu halten, in dem man den Betrieb in eigener Regie führt, und an die Spitze, meistens mit großen Vollmachten versehen, einen Intendanten beruft. Es finden sich aber sogar Städte, die sich einen „Generalintendanten“ leisten, wie man überhaupt mit Titeln sehr freigiebig ist. Titelsucht, es den Großen nachzumachen! Hat heute doch sogar jedes Theater seinen „Generalmusikdirektor“. Nur gut, daß diese prunkenden Titel nicht im Gegensatz zu den Leistungen stehen. Im Gegenteil kann man feststellen, daß man in der Provinz eine stattliche Anzahl künstlerisch feiner empfindender, dabei technisch vorzüglich durchgebildeter Kapellmeister findet, die ihren oft kleinen Orchesterkörper ausgezeichnet diszipliniert haben.

Wenn auch Chor und Orchester weder der Anzahl noch dem Können nach die Reife eines Großstadtheaters erreichen, so stellt man doch wieder mit Befriedigung fest, mit welchem Eifer die kleinen Scharen ihren Kunstwillen dokumentieren. Auch das Ensemble der Solisten zeigt nicht die Leppigkeit der Metropole. Da nicht jeden Tag Oper gespielt wird, muß in jedem Fach ein Vertreter genügen. Aber was dieser eine meistens leisten muß, geht wesentlich über das hinaus, was man von seinen berühmten Kollegen verlangt. Nicht nur physisch mit dem Betören an Partien und den damit verbundenen vielen Proben, sondern auch in seelischer Beziehung dadurch, daß der eine Hochperformer sich in kürzestem Abstand auf die verschiedenartigsten Aufgaben einstellen muß, für die in der Hauptstadt wieder individuelle Vertreter vorhanden sind.

Das Repertoire in der Provinz hat nicht die Vielseitigkeit einer Großstadtoper, ist aber bei dem verhältnismäßig geringen Raum, der der Oper zur Verfügung steht, immer noch zu weit gegriffen. Kommen doch durchschnittlich in zehn Monaten mindestens 20 Opern heraus, die, bei dem Wechsel an Solisten, fast alle neu einstudiert werden. Nur wenige mittlere Städte besitzen eine derart gut und weit organisierte Besucheranzahl, daß sie nicht in übertriebenem Tempo die Opern herausbringen müssen. Wo wenige Abonnementsvorstellungen sind, muß stets ein neues Werk für die Abonnenten (die Diktatoren der Provinz) bereit sein.

Die Ansprüche des Publikums überhaupt sind es, die ein klares Arbeiten im Gegensatz zu den Großstädten mit seinem vielseitigsten Publikum äußerst erschweren. So falsch der Standpunkt auch ist, den verschiedenen Publikumswünschen nach Stücken eines bestimmten Stiles oder Vorzugung bestimmter Sänger zu folgen, so sehr ist aber auch der Weg, durch zwangsweise Erziehung ein Publikum für die Moderne zu begeistern. Experimente können, besonders in den

kleineren Städten, nur einem besonderen Kreis (etwa interessierten Verbänden und Vereinen) vorgeführt werden, nicht einem durchschnittlichen Abonnentenpublikum.

Übertriebene Experimentierlust war es oft, die das Publikum aus dem Theater trieb, dafür große Defizite im Etat herbeiführte. Die stark gemachten Zuschüsse sind es vor allem, die eine Krise der Provinzoper gesettigt haben. Selbstverständlich ist das Theater ein Kulturbetrieb, der immer Zuschuß braucht, aber die Summen, die in kleinen mittleren Theatern verbraucht werden, übersteigen doch bedeutend das unbedingt Notwendige. Schuld ist die Sucht einiger Städte, sich für ihr Theater eine „künstlerische Persönlichkeit“ als Intendant zu wählen. Eine falsche Reklamelust, um die Aufmerksamkeit der Welt auf sich zu ziehen, die aber immer mehr dem Leiter als der Stadt zugute kommt! Kostspielige, meist überflüssige Reinszenierungen ausgegrabener Opern belaufen unter solchem Regime den Etat. Uraufführungen, die nicht des Werkes, sondern des Aufsehens in der Presse wegen herausgebracht werden, überbürden den Spielplan. Stehen aber statt Phantasten ohne Theaterinn Männer von Erfahrung und künstlerischem Gewissen an der Spitze eines Theaters, so findet man Betrieb und Ensemble von einer Diszipliniertheit, wie selten in einer Großstadt. Versteht es ein Intendant, sein Repertoire durch alle Lüden des Zufalls sicher zu leiten, seine Mitglieder als Regisseur und Chef mit Begeisterung zu erfüllen, so werden Vorstellungen von einer Intensität erzielt, wie sie in einer Hauptstadt nur Premieren zeigen.

Es ist dies das Geheimnis der Hingabe junger Künstler an das Kunstwerk. Noch fehlt oft die absolute Bühnengewandtheit, noch sind die Stimmen nicht reiflos gelöst, aber es fehlt auch das Schielen nach Ehr und Geld. Es herrscht noch die hemmungslöse Theaterbegierde. Berücksichtigt man im ganzen die recht geringen Mittel, die zur Verfügung stehen, die geringere Probenanzahl, so ist man meistens erstaunt, welche gute Leistungen durchschnittlich erzielt werden. Denn das gerade ist das Eigentümliche der Provinz, daß nicht nur auf die Premiere hin gearbeitet wird, sondern möglichst jede Vorstellung das gleiche Niveau wahr und daß die tägliche Inanspruchnahme eines großen Opernbetriebes wegfällt. Und eben in diesem täglichen Spielen sah Gustav Mahler, der Reorganisator der modernen Oper, den Hauptschaden. Selten spielen, dann ist die notwendige Spannkraft für künstlerische Leistungen zu bewahren.

Darf man Schlussfolgerungen ziehen, so ist es diese: Lieber Provinzler, schiele nicht immer nach den Leistungen der Metropole, lieber Metropolit, gehe nicht mit einem Aufseher auf dem Theater vorbei, wenn du durch die Städte des Reiches fährst, nein, wage ruhig einen Besuch. Enttäuschungen wirst du selten erleben, sondern nur Freude und Bewunderung über das künstlerische Streben der meist unbeachteten, zu Unrecht unbeachteten Städte.

Die Orchideentänzerin.

Ufa-Theater Kurfürstendamm.

Ein Film aus der Film- und Varietéwelt bietet dieselben Lockungen und Gefahren wie das Theaterstück, das sich mit dem Theater beschäftigt. Der Bild hinter die Kulissen hat schon öfter enttäuscht. Unser deutsch-französischer Film schildert das Schicksal eines jungen Mannes Carlo, der die Jugendfreundin Luisa verheiratet, als er erfährt, daß sie eine berühmte Varietékünstlerin ist. Er selbst gerät aber in die gleiche Bohn, wird Tänzerin und als Gelliebter einer Filmdiva Filmschauspieler. Die beiden jetzt füreinander reifen Menschen treffen sich wieder. Bei einem Theaterbrand rettet Carlo Luisa, und nachdem die Filmdiva vor der stärkeren Liebe resigniert hat, finden sich endlich die beiden.

Der Regisseur Verret läßt die Fäden der Handlung leider am Boden schleifen. Luisa scheint bereits für immer verschunden zu sein. Statt eines Gegeneinander entwickelt sich ein gemächliches Nacheinander. Die Mühsenszenen aus Varieté und Film sind nicht überlegend. Um so besser sind die Bilder aus der baskischen Heimat mit Ballspiel und Handgang geraten. Auch der Theaterbund ist nicht so unwahrscheinlich wie die meisten Filmbrände. Ricardo Cortez hat als Carlo wirklich ein Filmgesicht, so sogar mehrere. Eine Enttäuschung ist dagegen Luisa Vogrange als Luisa. Sie überzeugt weder als Tänzerin noch als Liebhaberin. Lenia Desni ist der blendende und berückende Filmstar.

„Immoral.“

Libretto.

Star-Film nennt sich die Gesellschaft, die diesen Film herstellen ließ. Sie versucht ihrem Namen dadurch Ehre zu machen, daß sie ihren Star in jeder Szene beschäftigt sein läßt. Um dieses Kunststück fertig zu bringen, mußten Ladislav Bajda und Bill Wolff mit trampolinförmiger erzwungener Lustigkeit das Manuskript schreiben. Sie schrieben für Ellen Richter, die zu guter Letzt den Mann heiratet, den sie nur zum besten haben wollte, sieben Rollen. Ganz neu ist die Gegenüberstellung der beiden Welten, in denen die so verschiedenartigen Brüder, der Astronom und der Offizier leben; der eine betrachtet die Sterne am Nachthimmel und der andere die Sterne am Varietéhimmel. Die Zentralrolle ist für den Regisseur Dr. Willi Wolff selbstverständlich Ellen Richter, die nacheinander die Kokette, die Raffinierte, die Mondäne, die Gelehrte, die Verbrecherin und die Dirne spielt. Schauspielerei ist sie besser als sonst und fotografiert ist ihr interessantes Gesicht immer noch, was von raffiniert guter Wirkung ist. Im übrigen fotografierte Emad Daub oft leblos und nachlässig, alles grau in grau. Nikolaus Rimsky und Georg Alexander spielten mit bewährter Routine die beiden Brüder.

Die Premierendebütanten, die offenbar vom Film nur allerleichte Unterhaltung wollten, zeigten sich befriedigt und beifallsfreudig. Ellen Richter und die üblichen Blumensträuße erschienen nach Schluß der Vorstellung. Man kann es nur von Herzen wünschen, daß die deutschen Filme noch einmal so prächtig werden, wie es die Blumensträuße sind, die regelmäßig den Stars überreicht werden.

Die staatliche Tanzhochschule gesichert.

Den Bemühungen des Kultusministeriums ist es gelungen, die Widerstände der beiden privaten Tanzhochschulen Baban und Wigwag, die bisher der Gründung entgegenstanden, zu beseitigen. Nach der jetzt erfolgten Einigung werden beide Gruppen in der künftigen Leitung der staatlichen Hochschule für Langkunst vertreten sein. Es ist damit zu rechnen, daß schon Mitte nächsten Jahres die Eröffnung der staatlichen Hochschule erfolgen kann.

Der Begründer des Feuilletons.

Thomasthus-Ausstellung der Universität Halle.

Das Institut für Zeitungswesen an der Universität Halle unter Führung des Prof. Dr. Fleißmann veranstaltete zur Erinnerung an Christian Thomasthus eine Thomasthusausstellung, die ungemein reiches und wertvolles Material ans Tageslicht förderte. Christian Thomasthus, der in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts an der Universität Leipzig lehrte und, als ihm, dem „Freigeist“, der Boden in Leipzig zu heiß wurde, in Halle die Universität ins Leben rief, wird vielfach als der Begründer des Journalismus von heute angesehen. Unzweifelhaft ist er tatsächlich der Begründer des Feuilletons. Dieser temperamentvolle und durchaus nicht ängstliche Gelehrte war der erste Universitätsprofessor der es wagte, seine Vorlesungen nicht in lateinischer, sondern in deutscher Sprache zu halten; er bekämpfte mit allen Mitteln den Hegenglauben, die Hegenprose, die Prozesse wegen Bündnisse mit dem Teufel; er setzte sich für die Abschaffung der Folter ein; trotzdem er Anfeindungen von allen Seiten erfuhr, trotzdem man ihm sogar die Fähigkeit wissenschaftlichen Arbeitens absprach, scheute er sich nicht, eine Art von Zeitschrift ins Leben zu rufen, in welcher er in humoristischer und satirischer Form — die ersten Feuilletons! — für seine Ideen kämpfte. Das reiche Werk dieses Gelehrten zeigt uns die Ausstellung an der Universität Halle. Es war nicht leicht, das Material zusammenzutragen. Die Wissenschaft hat sich noch verhältnismäßig wenig um Thomasthus bekümmert. Um so ruhen Hunderte von Briefen, un veröffentlichten Manuskripten usw. ungewertet in Archiven. Das Institut für Zeitungswesen an der Universität Halle hat sich alle Manuskripte, Briefsammlungen, Drucke aller Art, Bilder aus allen Teilen des Reiches kommen lassen — auch auswärtige Archive (Kopenhagen, Wien) steuerten bei —, so daß die Ausstellung zum ersten Male ein umfassendes Bild vom Leben und dem Wirken dieses ersten deutschen Feuilletonisten gibt.

M. F.

Der große preussische Staatspreis.

Der Wettbewerb um die großen Staatspreise der Preussischen Akademie der Künste für Bildhauer und Architekten ist heute entschieden worden. Der Große Staatspreis für Bildhauerei ist dem Bildhauer Paul Terling, Berlin-Schmargendorf, der für Architektur dem Architekten Rudolf Ulrich, Charlottenburg, verliehen worden. Die Bildhauerin Christiane Rauberer, Charlottenburg, hat aus Staatsmitteln eine Prämie von 1000 M. erhalten. Die Wettbewerbsarbeiten für die Großen Staatspreise sind am Dienstag, 11. Dezember, von 1 bis 4 Uhr, am Mittwoch, 12. Dezember, von 10 bis 4 Uhr, und am Donnerstag, 13. Dezember, von 10 bis 12 Uhr in der Akademie der Künste, Pariser Platz 4, öffentlich ausgestellt.

Volksbühne. Jürgen Pabling inszeniert mit Genehmigung der Generalintendant des Staatlichen Schauspielhauses an der Volksbühne zu Schloß Berlin die in Berlin noch nicht gespielte Fosse von Restoy: „Das Wäldchen an der Vorstadt“.

Reichstheater. Zu den Aufführungen von Oscar Wildes Komödie „Sunbur“ im Reichstheater erhalten die Mitglieder der Freien Volksbühne, die Rundfunkhörer und die Abonnenten unserer Zeitung gegen Vorzahlung der Dankschrift beim Mitgliedstare an allen Wochenenden gute Plätze im Parterre für M. 1.50 statt M. 8.— und am Sonntag für M. 2.— statt M. 10.—.

Operator im Thalia-Theater? Direktor Hans Jellig gibt das Thalia-Theater mit Schluß dieser Spielzeit auf. Zurzeit verhandelt er u. a. mit Erwin Piscator, der das Haus, geküßt auf die Sonderabteilungen der Volksbühne, die ja die Pächterin ist, eventuell übernehmen soll. Die Volksbühne, die das Theater für ihre eigenen Zwecke nicht mehr braucht, stellt, wie wir hören, dieser Kombination freundlich gegenüber.

Der Maler-Dichter Peter Martin Lampel zeigt in der neuen Kunsthalle, Berlin E. 30, Tauentzienstraße 6, vom 15. Dez. 1925 bis 1. Jan. 1926 eine Anzahl Porträts und Zeichnungen von Fürstengattungen, die während seiner Postulantentätigkeit in der Erziehungsanstalt entstanden sind.

Fabrikbrand in Berlin SO.

Heute früh kurz vor 5 Uhr wurde die Feuerwehr nach der Dranienstraße 7 gerufen, wo in einer im zweiten Stockwerk des Quergebäudes gelegenen Möbelfabrik Feuer entbrannt war. Drei Löschzüge rückten auf den Alarm „Mittelfeuer“ an. Die Flammen fanden an fertigen Möbeln und Kugelhölzern reiche Nahrung, so daß die Wehren bei ihrem Eintreffen schon einen ausgedehnten Brandherd voranden. Aus den Fenstern schlugen meterhohe Flammen heraus und griffen auf das dritte Stockwerk über. Starke Rauchentwicklung erschwerte die Löscharbeiten und erst nach zweistündiger angestrengter Tätigkeit war der Brand niedergelämpft. Der Schaden ist sehr groß; die Entstehungsurache ist noch unbekannt. Man nimmt an, daß das Feuer lange Zeit unbemerkt geschwelt hat, da es bei seiner Entdeckung schon einen großen Umfang angenommen hatte.

In einer Garage in der Luisenstraße 5 in Steglitz brach um 6 Uhr morgens Feuer aus, das die Feuerwehr zwar bald in der Gewalt hatte. Die Entstehungsurache ist vermutlich auf Unvorsichtigkeit zurückzuführen.

Nachspiel zum Kyriker Prozeß. Anklage wegen Aufforderung zum Suizid.

Berlin, 12. Dezember. (Z.)

Im Kyriker Prozeß wegen Sandfriedensbruchs, der zurzeit in der Berufungsinanz schwebt, wird es demnächst ein Nachspiel geben. Die Staatsanwaltschaft hat nämlich gegen den Vorsitzenden des Landbundes Ostprignitz, Cordes, und den Geschäftsführer von Jena eine besondere Anklage wegen Aufforderung

zum Suizid erhoben. Bei der Kyriker Kofthandgebund wurde nämlich eine Entschuldig angenommen, worin es heißt, daß die Landwirte keine weiteren Zahlungen an die öffentliche Hand leisten könnten und leisten würden. In Jena wird zur Last gelegt, diese Entschuldig vorgelesen, Cordes sie veröffentlicht zu haben. Die Hauptverhandlung steht am 3. Januar vor dem Schöffengericht Prignitz an.

Straßenbahn nach Altglienicke.

Am 11. Dezember d. J. wird die Linie 84 von Altglienicke, Kirche, über die neue Bahnstrecke Köpenicker Straße, Grünauer Straße bis zur Straße am Falkenberg (östlich der Preußenstraße) in Altglienicke weitergeführt.

Die Zahl der Arbeitslosen in Großbritannien betrug am 3. Dezember 1.350.800. Das sind 44.705 weniger als in der Vormoche, aber 20.152 mehr als vor einem Jahre.

Die Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten, A.-G., wird am Montag, dem 24. Dezember (Heiligabend) ihre Kassentürme um 1 Uhr schließen.

Wetterbericht der öffentlichen Wetterdienststelle Berlin und Umgebung. (Nachdr. verb.) Weiterhin trübe mit Temperaturen nahe bei Null, leichte Schneefälle, östliche Winde. Für Deutschland: Allgemein trübe, vielfach leichte Schneefälle, Temperaturen überall in der Nähe des Gefrierpunktes.

Eine experimentell-statistische Nachprüfung der Graphologie. In der Berliner Gesellschaft für Psychologie und Charakterologie, Kurfürstendamm 45, wird am Donnerstag, dem 13. Dezember, um 8 Uhr abends, Dr. Bobertag über „Eine experimentell-statistische Nachprüfung der Graphologie“ sprechen.

Aus der Partei.

Dolf Jenker gestorben. In Bielefeld starb am Montag der sozialdemokratische Parteisekretär Dolf Jenker, ein langjähriger Kämpfer für die Arbeiterbewegung. Er war am 14. Oktober 1868 in Schreiberhau geboren. Als Zigarrenmacher kam er auf seinen Wanderjahre an die Weiler, wo er sich, 17 Jahre alt, dem Deutschen Tabalarbeiterverband anschloß. Im Jahre 1887 trat er in Minden in den aktiven Kampf für die Partei ein und arbeitete vor allem während des Sozialistengefängnis in Bielefeld berufen, wo er auch mit dem wilhelminischen Gefängnis Bekanntschaft machte. Besonders bewährte er sich als Organisator, deshalb wurde er 1907 als Parteisekretär in Bielefeld-Biedenbrück angestellt. Dieses Amt bekleidete er bis zum 1. November 1928. Besondere Verdienste erworb sich Jenker auch in der tatkräftigen Förderung der Freien Volksbühne.

Verantwortlich für die Redaktion: Eugen Spager, Berlin; Anzeigen: E. G. G. Berlin. Verlag: Vorwärts Verlag G. m. b. H., Berlin. Druck: Vorwärts Druckerei und Verlagsanstalt Paul Singer & Co., Berlin SW 68, Lindenstraße 10, 1. Stock.

**UHREN / GOLDWAREN
TRAURINGE**
Große Auswahl in Standuhren
Paul Heckert Uhrmacher
u. Juwelier
Oranienstraße 45

Theater, Lichtspiele usw.

Mittw., d. 12. 12. Staats-Oper Unter d. Linden A.-V. 164 19 Uhr Tristan u. Isolde	Mittw., d. 12. 12. Städtische Oper Bismarckstr. Turnus IV 19 1/2 Uhr Othello
Staats-Oper Am P. d. Republ. R.-S. 302 20 Uhr Salome	Staatl. Schauspielh. Am Jussuramarkt A.-V. 225 20 Uhr Die Petroleum- inseln

Staatl. Schiller-Theater, Charlfbg.
20 Uhr
Der Londoner verlorene Sohn

Metropol-Theater
Täglich 8 1/2 Uhr
Friederike
Franz Lehár dirigiert
Käthe Dorsch
Richard Tauber
Hilde Wörner • Selzermann
Ernstsch • Stornburg • Dove
Rex • Rimborg • Schützmann
Die Rolle ist den ganzen
Tag geöffnet.
Telephon: Zentrum 378 u. 9393

**Winter
Garten**
Täglich 8 Uhr. Rauchen gestattet
Das grandiose
Weihnachtsprogramm!

**Großes Schauspielhaus &
CASANOVA**
mit Michael Bohnen. Regie: Charoll.
Sonntag 3 U. Nachmittags-Vorstellung,
2. halb. Preisen (ungekürzte Vorst.)

Vorverkauf
auch im Pavillon d.
Reinhardttheater,
Kurfürstendamm,
Ecke Uhlendamm
Bismarck 448 u. 449.

Deutsches Theater
Norden 12.310
8 U., Ende nach 10 1/2
Die Verbrecher
Schauspiel von
Ferdinand Brückner
Regie: Heinz Hilpert
T. u. am Schiffbauerdamm
Täglich 8 Uhr
**Die Drei-Groschen-
Oper**
Paulsen, Valetti,
Ander, Gerson,
Schaufuß, Köhl,
Lvovskl.
Neben: Berlin 1141 u. 181

Planetarium am Zoo
Täglich 8 1/2 Uhr
19 Uhr
Der Sternhimmel
im Winter
18 Uhr
Erde und Weltraum.
20 Uhr
Sonne u. Sterne

Die Komödie
Bismarck 2414/7516
1 1/2 Uhr, Ende 10 1/2
„Olympia“
von Franz Molnar
Regie: J.
Forster Larrinaga.

Th. I. d. Lützowstr.
Kurt 9209.
Täglich 8 1/2 Uhr.
Sonntag auch 4 Uhr
L. M. Lommel
in:
**„Ranzendorf
auf Welle 0,5“**
Rundfunkhörer:
halbe Preise

Unbedingt gut
kaufen Sie in der
Möbel-Tischlerei
Willy Maass.
Brunnenstraße 35.
Kein Laden!
Verkauf nur im Fabrikgebäude!

**Theater am
Nollendorfplatz**
Täglich 8 1/2 Uhr
Wiener Blut
Oper v. Joh. Strauß
Heute 4 Uhr
**Das neugierige
Sternlein**

Thalia-Theater
Orosdener Str. 72-73
8 Uhr
**Schneider Wibbels
Auferstehung**
Heute 4 Uhr.
Großes Stück.

GLAS
AUCH BIS ZU 12 MONATSPRATEN

Raddatz & Co.
Berlin, Leipzigerstr. 122-123

Komische Oper
James-Klein-Revue:
**Tausend
nackte
Frauen!!**
Die große Revue der
„Freien Liebe“
Parkett nur 4,50 Mark.

Theater a. Kottbuser Tor
Kottbuser Str. 6 Tel. Mpl. 10077
Täglich 8 Uhr, auch Sonntag
nachm. 3 Uhr (ermäß. Preise)
Elite-Sänger
Weihnachtsprogramm
Das große Ereignis
Preise: 1.-, 1.40, 1.70, 2.-, 2.50 Mk.
Nachm. 0.75, 1.-, 1.25 Mk.
1.50, 1.75 Mk.

Renaissance-Theater
Täglich 8 Uhr:
„November in Oesterreich“
Regie: Gust. Hartung.

HALLER-REVUE
„Schön und
schick“
T. u. im Admiralgast
Täglich
8 1/2 Uhr.
Mittwoch und
Sonntag 8 1/2 U.
Frau Holle
Märchenspiel.
Kleine Preise

Volksbühne
Theater am Ullenvplatz
8 Uhr
Macbeth
Theater am
Schiffbauerdamm
8 Uhr
**Die Drei-Groschen-
Oper**

Thalia-Theater
8 Uhr:
**Schneider Wibbels
Auferstehung**
Staatl. Schiller-Th.
8 Uhr
Der Londoner ver-
lorene Sohn

Kleines Theater
Täglich 8 1/2 Uhr:
Max Adalbert
Der Dickkopf
Sandrock, Lands,
Sterler, Sikiz.

Elektrische Anlagen 10 bis 12
1 Zimmer 55.-, 2 Zimmer 65.-, 3 Zimmer 82.-, 4 Zimmer 108.-
einschl. Küche, Korr., Bad od. Toiletten, sow. Zählertafel u. Zähl-
anlage. Für Steigeleitungen billigste Berechnung.
Kostenanschläge und Vertreterbesuch unverbindlich.
gepr.
G. Joh. Reincke & Co. Elektromech.
Ladengeschäft: Neukölln Bureau und Werkstatt: Schönhauser
Neukölln 4093 Nogatstr. 39 Stephan 8270 Maxstr.
Gas-, Wasser-, sanitäre Anlagen. — Klumpen

SCALA
8 Uhr 8 5 Barbarossa 9256
**Schaefer's Revue
und das grosse
Weihnachts-Programm.**

Reichshallen-Theater
Abends 8 Sonnt. nachm. 3
Sicilianer Sänger
Hamlet im Heringsladen
Dazu das große Weihnachts-
Programm! Nachm. halbe Pr.
Dönhoff-Brett!
Konzert — Tanz — Varietè.
Gr. Programm! Karl Braun / Ernst Walter.

Kammerspiele
Norden 12.310
8 1/2 U. Ende geg. 10
**„Eben werden im
Himmel geschlossen!“**
Komödie von Walter
Hasenclever
Regie:
Forster Larrinaga.

Saltenburg-Bühnen
Otsch, Köppler-Th.
8 Uhr
**Die Herzogin
von Chicago**
Zwei. von Casimir Krizan

Lesing-Theater
8 1/2 Uhr
**Sünden der
Jugend**
mit
Albert und Eise
Bassermann

Lustspielhaus
Friedrichstr. 236
Bergmann 2922/23
Täglich 8 1/2 Uhr
Das Zugstück von
Berlin
**Arm wie eine
Kirchenmaus**

Größte Spezial-Puppenfabrik Berlin
N 54 P. R. Zierow N
Schönhauser Allee 17
Edie Feurbelliner Straße.

Größtes Lager von Puppen aller
Reparaturen und alle Ersatzteile
Auf Anzahlung werden Puppen zurückge-
Engros- u. Einzelverkauf
Kein Laden! Kein Laden!

Die ersten Tage

nach Eröffnung unseres Erweiterungsbaues suchen an Käuferzahl ihresgleichen. — Kein Wunder bei der jetzigen enormen Auswahl und den niedrigen Preisen für die ausgelegten Waren! — Immer wieder sind es unsere Vertrauensqualitäten, die in Verbindung mit den allseitig anerkannten niedrigen Preisen, Ihre höchste Bewunderung erregen! — Wir sind für diesen Besuch ausserordentlich dankbar und diese Dankbarkeit soll uns ein weiterer Ansporn sein, für erhöhten Kundendienst, für Spitzenleistungen, die Sie aufs Höchste überraschen werden. Eine Selbstverständlichkeit ist es, schon jetzt Ihren Weihnachtsbedarf zu decken! — Versäumen Sie nicht unsere neue Lebensmittelhalle im 4. Stock zu besichtigen und benutzen Sie bitte die Rolltreppen!

H. Joseph & Co.
NEUKÖLLN * BERLIN * NERSTR. * 51-55
Das Haus der guten Qualitäten

Die meinen Weg kreuzten.

Begegnungen und Erinnerungen von Luise Kautsky.

Hatten wir die beiden bis dahin in der deutschen Partei verlebten Jahre zwar schon gezeigt, wie eng die Bande sind, die die Begegnungsgemeinschaft zu schließen vermag, um wieviel fester sie sitzen als Blutverwandtschaft, so lernte ich im Hause Axelrod doch erst wahre Brüderlichkeit kennen.

Dort war ich vom Moment meines Eintritts an „zu Hause“. Eine wohlige Atmosphäre von Güte und Wärme und vollstem Verstehen umgab mich, die um so harmonischer wirkte, als die politische Richtung Axelrods bis ins kleinste mit der des Hauses Kautsky und der von Karl redigierten Zeitschrift „Die Neue Zeit“ übereinstimmte.

Mehr als ein Menschenalter hat die innige Freundschaft gedauert, die ich damals mit Paul Axelrod schloß.

Bar kurzen erst hat den fast achtzigjährigen, der der Mitbegründer der russischen Sozialdemokratie war, der Tod hinweggerafft. Sein opfervolles Leben im Exil, die unerschütterliche Treue, mit der an seinem Prinzip festhielt: „nicht nur alles für das Volk, sondern auch alles durch das Volk“, die Dienste, die er als unbefleckter Kämpfer für die ein- und als richtig erkannte Idee seinen geliebten russischen Brüdern und der Internationale geleistet, sichern ihm ein ehrenvolles Andenken in der ganzen sozialistischen Welt.

1893 kam heron und damit der unter gleichliche Züricher Kongreß der Internationalen. Dessen Glanzpunkt bildete für mich die Zusammenkunft mit Engels. Es erübrigt sich, über ihn, den Vielgerühmten, Ausführenden zu sagen. Der Dreißigjährige war von strahlend guter Laune und hatte für jeden und jede ein Scherzwort bereit.

Bei einem Ausflug, den einige Kongreßdelegierte auf dem Züricher See unternahmen, saß ich in dem großen Boot mit Engels, mit Bebel, der tüchtig ruderte, und Antonio Labriola, dem römischen Marx-Forscher, der durch seine mit südlicher Lebhaftigkeit geführten Reden Engels sehr zu ermüden drohte. Dann er Engels nicht monopolisierte, setzte man mich, die ich italienisch spreche, neben ihn, um ihn etwas abzulenken. Die List gelang, wir unterhielten uns vorzüglich miteinander und blieben von Stund an bis zu Labriolas Tod gute Freunde, die eifrigen Briefwechsel miteinander führten.

In Zürich lernte ich damals auch Vera Sassulitsch kennen, die tüchtere, mutige russische Revolutionärin, die 1878 nach einem Revolverattentat auf den Polizeimeister Trepoff in Petersburg vom Gericht wunderbarerweise freigesprochen worden war. Als die zaristischen Schergen sie nach der Verhandlung auf der Straße wieder verhaften wollten, verhinderte das Volk ihre Festnahme, und es gelang ihr, ins Ausland zu fliehen, wo sie bis zum Ausbruch der ersten russischen Revolution als Emigrantin, aber durchaus nicht untätig lebte.

Mit Axelrod, Mechanoff und Leo Deutsch begründete sie die Gruppe „für die Befreiung der Arbeit“, die Vorläuferin der russischen sozialdemokratischen Partei, und war zeitweilig eine angesehene Mitarbeiterin an den von dieser Gruppe herausgegebenen Schriften. Kurz nach Ausbruch der zweiten Revolution in Rußland ist sie dort gestorben.

Zum ersten Male begegnete ich 1893 in Zürich auch dem Senior der schweizerischen Sozialdemokratie, Hermann Greulich, einer prächtigen, kernigen, urmächtigen Gestalt. Er war der Idealtypus des Arbeiters, der es durch seine hohe Intelligenz, Begabung, eisernen Fleiß und rasche Reaktionsfähigkeit dahin gebracht hatte, es mit jedem „Studierten“ aufzunehmen. Auf den schwierigsten, verantwortungs- und ehrenvollsten Posten in Stadt und Land, wohin ihn das Vertrauen seiner Genossen berief, hat er stets seinen Mann gestellt. Auf ihn pochte voll und ganz das Wort, das der junge Marx schon 1844 von den Arbeitern geprägt hat: „... die Brüderlichkeit der Menschen ist keine Phrase, sondern Wahrheit bei ihnen, und der Adel der Menschheit leuchtet uns aus den von der Arbeit verhärteten Gestalten entgegen.“

Was Greulich noch besonders auszeichnete, waren seine starken Kunstinteressen. Als ich ihn 1924 beim Jubiläum der Internationalen in London traf, war der Dreißigjährige noch der anstrengenden Reise aus der Schweiz geradeswegs in die Nationalgalerie gegangen, um die dort ausgestellten Meisterwerke der Malerei zu besichtigen. „Später hätte ich vielleicht doch keine Zeit mehr dazu gefunden“, meinte er.

Im Herbst 1925 ist Greulich in vollster geistiger und körperlicher Rüstigkeit gestorben. Bierzehn Tage vorher war der Vierundachtzigjährige zu meinem Mann und mir zu Fuß von Zürich auf den Dolderberg herausgestiegen und hatte mit uns stundenlang in sprühender Laune und in unermüdlichem Redefluß Parteilernerinnerungen ausgetauscht.

Auf dem Züricher Kongreß 1893 war auch Rosa Luxemburg zum erstenmal an die Öffentlichkeit getreten.

Sie war von Zürich nach Berlin übergesiedelt und die erste Begegnung mit ihr, brachte mir das Jahr 1899. Wir fühlten schon bei unserem ersten Zusammentreffen große Sympathie füreinander. Bald entwickelte sich jener Verkehr, der zu den genussreichsten meines Lebens zählte und zu der innigen, aufrichtigen Freundschaft führte, die bis zu dem tragischen Tode Rosas dauern sollte. Ich habe in dem Bande: „Briefe Rosa Luxemburgs an Karl und Luise Kautsky“ (Berlin 1923, Laubische Verlagsgesellschaft) das Werden und Wirken dieser Freundschaft ausführlich dargelegt.

Das Jahr 1900 sah meinen Mann und mich in Paris, wo wir

Ich hoffe, daß ihre Gesundheit jetzt schon ganz gut ist, und daß Sie selbst an Begegnungen teilnehmen werden.

*Mit besten Grüßen
Ihre M. Lenin.*

P.S. Ich laune sehr über Ihren lieben, würdigen Frau für ihren Brief an mich während ihrer Krankheit. Ich wollte sie schreiben, glaubte aber, daß es besser sein wird, wenn meine Meinung über Testaments Art. 1. mit Bescheid mitzutheilen werden Artikel zu schicken. Dieser Artikel glaube ich nicht nur für Sie, sondern auch für Ihre Frau als Antwort auf ihren Brief.

*Mein Bruder: Mr. H. Odianoff
4. rue Marie Rose 4
Paris. XIV.*

Lenin an Karl und Luise Kautsky.

bei Laura Lafargue, einer der Töchter von Karl Marx, den Teil des Marx'schen Nachlasses schätzten, der nach dem Tode von Engels und von Eleanor Marx ihr zugefallen war. Die Lafargues lebten auf einem schönen Landsitz in Draveil bei Paris. Dort lernten wir eine große Anzahl französischer Parteigenossen kennen.

Paul Lafargue war eine prächtige Erscheinung mit geistvollen Gesichtszügen. Er und Jules Guesde, den ich damals auch kennenlernte, sind die Begründer der französischen Arbeiterpartei. Lafargue besaß umfassende Gelehrtheit und steckte voll der geistreichsten Paradoxe. Marx pflegte diesen seinen Schwiegersohn, den er sehr liebte und der sehr zur Verbreitung der Marx'schen Lehre in Frankreich beigetragen hatte, scherzweise den „Niggerhädel“ zu nennen, teils wegen seiner Dickköpfigkeit, teils wegen seiner Abstammung. Lafargue war nämlich in Kuba geboren, seine Großmutter war eine Negerin gewesen. Als wir den kräftigen, lebenslustigen, witzsprühenden Mann damals sahen, konnten wir nicht ahnen, daß er etwa ein Jahrzehnt später aus dieser Welt, in der er sich offensichtlich so wohl fühlte, freiwillig scheiden würde.

Nach einer bemerkwürdigen ersten Begegnung brachte mir dieser Pariser Aufenthalt in einer Sitzung des Comité central lernte ich Jean Jaurès kennen, den mächtigen, reddegewaltigen Streiter, dessen edles Bildnis sich wohl jedem unergänglich einprägen mußte, der das Glück hatte, ihn zu begegnen. Jaurès bemühte sich in der lebenswichtigsten Weise, meinem Mann und mir den Aufenthalt in Paris angenehm zu machen. Er führte uns an einem Monatsabend zu Bogen nach den Champs Elysées. Unterwegs plauderten wir sehr angeregt, und Jaurès, ein feiner Kenner und großer Verehrer deutscher Poesie, deutscher Wissenschaft, deutschen Wesens, schwärmte wie ein Jüngling und war entzückt, als ich die Verse zitierte:

*Randbeglänzte Zaubernacht,
die den Sinn gefangen hält,
munderwalle Märchenwelt,
steig' auf in der alten Nacht!*

Er konnte die Verse, doch fiel uns beiden der Verfasser nicht gleich ein. Ich schrieb sie Tied zu, aber er schien nicht überzeugt, und ich wagte nicht, es bestimmt zu behaupten.

Am nächsten Tag fanden in Paris Gemeindevahlen statt, es wurde erbittert um die Mandate gekämpft. Als mir am Abend, um die Wahlergebnisse zu erfahren, die Redaktion der „Petite République“ aufsuchte, den Chefredakteur Jaurès war, trafen wir ihn und seine Mitarbeiter in vollster Tätigkeit. Aus allen Pariser Bezirken strömten die Boten herein, und es herrschte die bei solchen Anlässen gewohnte Atmosphäre feierhafter Aufregung.

(Schluß folgt)

Fort mit dem Bildungsprivileg

Unter dem alten Regime, fing der Mensch, der gesellschaftlich mitzöhlte, beim Einjährigen an. Heute ist — alles Dumme ist langweilig — der Bildungsabererglaube, d. h. der Wahn, nur ein Mensch mit einer bestimmten Portion allgemeiner Schulbildung dürfe zu bestimmten Berufsgehenden Zutritt haben, noch immer sehr stark. Die Schulweisheit soll von vornherein Rohstoff dafür sein, ob sich irgendeiner für eine bestimmte Laufbahn eignet. Die Ueber-schätzung der Schulweisheit zeigt sich in diesen Tagen wieder besonders trotz der dem Streik der Beamten in der Abiturfrage soll für den Eintritt in die Dienststellung der „gehobenen mittleren“ Verwaltungslaufbahn Klasse III bis IX der alten Befehlsordnung) das Abiturium Vorbedingung sein oder nicht?

Der Allgemeine Deutsche Beamtenbund hält die Obersekundareife für ausreichend. Die Richtlinien des Reichsinnenministeriums fordern Unterprimareife, der Deutsche Beamtenbund wünscht das Abiturium. Für das Abiturium als Voraussetzung für den Eintritt in die gehobene mittlere Laufbahn haben sich sogar einige Sozialdemokraten ermannt.

Je mehr und je höhere Berechtigungsstufen, desto mehr Schwierigkeiten für die

Demokratisierung der öffentlichen Verwaltung.

Durch Almosen, Anzucht, Berechtigungswesen und dergleichen hat der alte Staat die Beamten zum Schielen nach oben und zum Treten nach unten erzogen. Die Republik braucht einen anderen Beamtentyp. Sie braucht Beamte, die sich mit dem Volk verbunden und verwachsen fühlen. Es muß daher alles vermieden werden, was in der Beamtenhaft den Eindruck verstärkt, ein besonderer, bevorrechtigter, erklüfter Stand zu sein. Das ist das eine. Das andere ist: wir müssen Arbeiterkinder und Außenseiter in die Beamtenlaufbahn bringen. Beides verbaut man mit der Abituriumsordnung. Schreibt man das Abiturium für die gehobenen mittleren Beamten vor und läßt man eine bestimmte Anzahl Stellen nur für die Aufstiegsbeamten offen, so macht man diese Beamten zu Partas dieser Beamtenkategorie.

Die Abituriumsanhänger behaupten, schon heute würden praktisch nur Abiturienten für die Verwaltungsstellen der gehobenen mittleren Laufbahn angenommen. Das mag für die Reichssteuer- und Zollverwaltung sowie für die Reichsministerien zutreffen, es trifft aber z. B. nicht zu für die Reichsarbeitsverwaltung oder für die preussische Verwaltung. Die preussische Gewerbeaufsicht berücksichtigt heute die Vorschläge der Gewerkschaften bei ihren Einstellungen. Preussischer Kreissekretär kann jeder werden und Kreisobersekretär jeder Kreissekretär, der das dazu erforderliche Examen während seiner Dienstzeit macht. Und was werden die Sozialdemokraten

in den Kommunalverwaltungen,

die sich einen zuverlässigen Beamtenstab herangezogen haben und noch weiter heranziehen müssen, zur Abituriumschwärmerei sagen? In den Zoll- und Steuerverwaltungen sowie in den Reichsministerien wurden tatsächlich bis jetzt fast nur Abiturienten angenommen. Aber warum? Weil die Beamtenpolitik in den letzten Jahren mehr Beförderung als Personalpolitik war. Die Abituriumsordnung hätte noch einen Sinn, wenn in den das Abitur vorbereitenden Schulklassen irgend etwas gelernt würde, was auf die zur Debatte stehende Laufbahn besonders vorbereitet. Das ist aber keineswegs der Fall. Die Abituriumsordnung wird auch damit begründet, daß die Zahl der Abiturienten jährlich steige

und diese infolgedessen in mehrere Berufe hineingängen, für die das Abitur gar nicht verlangt werde. Ist denn das so schrecklich? Gibt es nicht genug Leute, die das Abitur gemacht haben und in Stellen der freien Berufe sind, für die das Abitur weder Voraussetzung noch Vorschritt ist? Viele entdecken ihre wirklichen Fähigkeiten erst verhältnismäßig spät.

Niemand hat etwas gegen die Weiterbildung von Beamten und gegen eine gewisse fachliche Schulung, wie sie Verwaltungsakademien und Verwaltungsschulen z. B. während der Dienstzeit geben. Anders aber liegen die Dinge, wenn man Examina und den Besuch von bestimmten Schulklassen, die mit der Berufsleistung gar nichts zu tun haben, zur Vorbedingung für bestimmte Berufe macht. Damit schafft man nur

ein Privileg für die nichtproletarischen Bevölkerungsschichten.

Die Sozialdemokratie hat daran kein Interesse und die freien Gewerkschaften haben erst auf dem Hamburger Kongreß sehr scharf die Durchbrechung des Bildungsprivilegs gefordert. Keine Demokratisierung der Wirtschaft und keine Demokratisierung der Verwaltung ohne diese Durchbrechung! Den Volksschülern und Außenseitern muß daher der Weg in die wirtschaftliche und politische Verwaltung offen gelassen werden.

Sprachführer für Reisende in Schwaben.

Auskunft im Bahnhof. Frage: „Verzeihen Sie, wo ist das „Hotel zur Post“?“

Antwort: „Do musest Se vornenaus, no hentennom, no oms Ed rom, no send Se do!“
Uebersetzung: „Zweite Straße links!“

Im Hotel: „Haben Sie noch ein Zimmer nach vorne frei?“

Antwort: „Em erschte hent mer vornenaus fois meh, au hentenaus net. Em zwoite vornenaus au net. Aber us hentenaus!“
Uebersetzung: „Noch ein Zimmer im zweiten Stock nach hinten.“

Frage: „Was kann man frühstücken?“

Antwort: „Zom Beschpore ischt e bñhle schpäl. Brägelte Schpähle hent mer nemme, saure Ruttke au netta. Niere send au nemma do. Aber Würschtle könnet Se han!“
Uebersetzung: „Es gibt mir noch Würstchen.“

Auf der Straße: „Sie haben mich gestoßen! Warum passen Sie denn nicht auf?“

Antwort: „Gude Se doch vor sich. So einer! Guckt hentersche für ond hat au no e Maulwerk. Was heutzutag für Leit rom-laufet!“
Uebersetzung: „Sie Trottel!“

Auf der Trambahn: „Fahren Sie noch dem Markt- platz?“

Antwort: „Re! Wir netta! Aber der, wo do obe ronter kommt, — net der, wo do drüba halta tut, der ander, wo en e paar Minute do henne ischt . . . der fährt na!“
Uebersetzung: „Der nächste Bogen auf diesem Geleise!“

Alfred Auerbach.

